

# Das neue Werk

## Der Christ im Volksstaat

Herausgegeben von Eberhard Arnold

Verantwortlicher Schriftleiter: Otto Samuel / Neuwerk-Verlag Schlichtern

### Licht und Salz.

Von Eberhard Arnold.

Salz ist seinem Wesen nach Salz; oder es ist nichts. Das Sein des Salzes ist die Wirkung, die es ausübt. Deshalb ist das Salz für sich allein sinnlos. Salz ist für das Ganze da. Wer Gottes Leben in sich aufgenommen hat, wer in Jesus den Charakter der Zukunft ergriffen hat, dessen wesentliches Sein ist Salz geworden. Jesus will das Wesen der Dinge. Er will nichts, als ihre letzte Wirklichkeit. Überall kommt es ihm auf das Sein selbst an. Er kann deshalb keinen Menschen zu einem Verhalten veranlassen, das der wahren Lage seines Innenlandes nicht entspricht. Christus sieht in seinen Freunden die Menschen, die seinen Geist haben und sein Leben atmen. In ihnen sind die Kräfte der zukünftigen Welt wirksam. In ihrem Sein wird das Wesen der letzten Gerechtigkeit, der unbefleckten Reinheit, die unbedingte Liebe offenbar. Das zukünftige, die ganze Erde umfassende Reich wird Gott gehören. Seine Wesenswirkung ist gegen alle Fäulnis und Verwesung gerichtet. Sie wehrt dem Tod und deshalb Fäulnis, Verweichlichung und Erschlaffung.

Man kann durch Salz den Tod aufhalten. Es ist uns allen bekannt, wie die Ärzte durch Einführung von Salz den Tod hinauschieben oder die regenerierende Kraft eines Organs beleben oder unterstützen können. Die Ungerechtigkeit der Welt, die Sünde als solche, ist die Krankheit der Weltseele, eine Krankheit, die zum Tode führt. Die Sendung der Reichsgenossen ist es, das Salz der Erde zu sein, als solches ihre Ungerechtigkeit zurückzudrängen, ihr Sterben zu verhindern, ihre Verwesung zu hemmen.

Die Welt muß untergehen, um neu geboren zu werden. Solange aber das in der Welt wirkende Salz Salz bleibt, ist es als die Kraft der zukünftigen, erneuerten Erde und Menschheit dem letzten Offenbarwerden des Bösen zuwider. Würde die Gemeinde ihren Salzcharakter verlieren, so wäre sie keine Gemeinde mehr; sie wäre dem Sterben der Welt verfallen. Sie müßte zertreten werden. Wenn das Salz dumm wird, womit soll man es salzen? Es taugt zu nichts mehr, als daß es von den Leuten zertreten werde. Das Salz ist seinem Wesen nach etwas durchaus anderes als die Speise, die durch das Salz genießbar wird. Des-

halb kann das Salz der Welt von der jetzigen Weltzeit nicht verlangen und erwarten, daß sie Salz wird oder sein soll; sondern das Sein der Reichsgenossen Jesu ist vielmehr eine beständige Mahnung des Lebens an die Welt, daß sie ohne Salz sterben muß. Wie die Speise ohne das Salz fade und ungenießbar ist, so steht es um die Welt ohne die Gemeinde. Und wenn die Menschheit auch niemals versuchen kann, sich selbst wie das Salz der Menschheit zu verhalten, so erkennt sie doch an der Wirkung des Salzes, was Tod und Fäulnis ist, und wie dem Tod gewehrt werden muß. Sie hat ein Correctiv und ein Wesensziel vor Augen, dem sie annähernd gerecht zu werden sucht.

Was sonst nur als Düngmittel verwandt werden könnte, erhält durch das Salz seine Lebenswerte. Nun erweckt es Freude und dient dem Leben. Von dieser Kraft kann die Wirkung des Salzes nur dann sein, solange es anders ist als die umgebende Masse, solange es selbst nicht zur Verwesung gehört. Sobald es selbst widerlich und lau geworden wäre, könnte es nur ausgespieden werden. Nur wo Gott ist, wo die bessere Gerechtigkeit der Zukunft gelebt wird, nur wo die Kräfte der zukünftigen Welt ein wachstümliches Sein hervorrufen, nur wo die überlegene Lebenskraft der Gottesliebe wirksam geworden ist, ist das Salz der Welt. Gott selbst ist der schöpferische Geist, der Verwesung überwindet, der lebendige Geist, der die Toten auferweckt, dessen Lebenskraft nie erweichen kann. Er ist der Gott der Wunder, der aus der verdorbensten und entartesten Masse die Wiedergeburt bewirken kann, die statt Ekel und Abscheu Wohlgefallen und Freude erwecken muß.

Die Quellkraft Gottes, die aus der Tiefe des Seins das ganze Leben überströmen will, ist allen Bemühungen einer verfaulten Moral, einer angefressenen Staatsbürgerlichkeit und einer verlogenen gesellschaftlichen Sitte überlegen. In seinen Salzworten ist Kraft. Hier ist die herbe Tapferkeit und Mannhaftigkeit, die nicht mit dem Strom schwimmt und mit der Fäulnis nicht verfault. Hier ist die Einfachheit und Knappheit des Ausdrucks, die ungeschminkte Wahrhaftigkeit, die ohne Liebe für den Sprecher und für den Angesprochenen tödend sein müßte. Hier ist die Liebe, die nicht töten kann, die die Schädigung des Nachbarn ebenso vermeidet und überwindet, wie die eigene. Hier ist die Entschlossenheit, die das verfaulte Auge lieber austreißt, als daß sie den ganzen Leib anfaulen läßt. Hier ist die Treue und Zuverlässigkeit, die ihren Charakter nie verändert, deren Wort und deren Liebe ewig gilt, hier ist die Freiheit von allem Außerem und Unwesentlichen, die jeden Besitz und jeden Zeitaufwand opfern kann, weil ihr Wesen Liebe, Liebe zu den Gegnern und Feinden, wie zu den Freunden und Brüdern ist. Diese bessere Gerechtigkeit ist die Freiheit von den Schätzen der Erde, die Freiheit von den Ängsten und Sorgen des Besitzes; sie ist die kindliche Freude am Licht und an der Farbe, an Gott selbst und an allem, was er ist und gibt.

Nur dieses Leben Gottes ist das Salz, das dem Wesen der Welt entgegen wirkt und der Todfeind des Todes ist. Aber das Salz kann nichts als Salz sein. Wer den Geist Jesu hat, wirkt als Salz, ohne es zu beabsichtigen. Wer sich bemühen wollte, ein Salz zu werden, ohne es von der Wurzel aus, von Gott aus zu sein, der wäre ein Narr. Christus konnte deshalb nur seine wesentliche Schau des wirklichen Seins aussprechen, ohne das Geringste zu fordern, was den vorhandenen Kräften nicht entsprach: „Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt“.

Dieses Salzleben ist das Licht, das sich nur im Feuer entzünden kann, das man nicht auffordern und nicht drängen kann, ohne Feuer Licht zu werden. Der finstere Neptun kann sich nicht zur leuchtenden Sonne machen. Der Mond kann sein kaltes Nachlicht nicht in wärmenden Mittag wandeln. Und doch kann die finstere schwarze Kohle ein wärmestrahlendendes Feuer werden, daß sich die ganze Hausgemeinschaft darum versammelt und daran erwärmt. Aber die Kohle muß angezündet werden. Sie muß verbrennen und selbst in Asche zerfallen, um wärmendes Licht sein zu können.

Das Licht auf dem Leuchter verzehrt sich, um allen, die im Hause sind, leuchten zu können. Es dient der trauten Einheit der Hausgemeinde, weil es in seinem Sterben sein Leben hat. Wenn man das Licht schonen wollte, so würde man es hindern Licht zu sein. Es wäre ein Frevel, ein brennendes kostbares Licht verhüllen zu wollen. Raubt man ihm die freie Luft, in der es strahlen kann, so verlöscht es. Es hat aufgehört, Licht zu sein.

Der Lichtcharakter der Jesumenschen ist ganz Helligkeit, ganz Wärme. Er bedeutet lebenspendende Kraft im Verzehren des alten Lebens. Das Schändliche kann nur im Dunkeln leben. Helligkeit führt zur Klarheit und Offenheit, zur Einfachheit und Reinheit, zur Wesenhaftigkeit und Wahrheit. Wo der Einfluß Jesu Menschen zu Menschen macht, wird ihr Leben echt und rein. Es leuchtet in die Dunkelheit der Umwelt hinein und entlarvt das Unehliche und Unwahre, das sich zu verbergen sucht. Aber das Licht, welches Jesus anzündet, erschöpft sich niemals in einer bloßen Klärung der Lage. Kaltes Licht gehört nicht dem Reich Gottes an. Kluge Erkenntnis, bloße Einsicht, systematische Klarheit der Gedanken und Schärfe der Unterscheidung ist noch nicht das Licht, von welchem Jesus hier spricht. Es nützt uns nichts, wenn wir rein gedanklich versuchen, nun einmal von Gott aus zu denken, während wir vorher nur von uns aus gedacht hatten. Auf's Leben im Herzen Gottes und vom Herzen Gottes aus kommt es an. Die Helligkeit seines Wesens ist wie in der Sonne mit unlösbar lebensweckender Wärme verbunden. Seine Erleuchtung ist gemeinschaftbildende Liebe, zusammenschließende Freude, die aus der Innigkeit des Gemüts fließt und ihren Ausdruck in Taten finden muß, die überall aufbauen und nirgends zerstören können.

Das lebensprühende Sonnenlicht erzeugt auf der Erde das Leben,

daß es überall keimen und Frucht tragen muß. Wer am Tage lebt, gehört dem Leben an und findet seinen Weg in der Sonne. Nur die Nacht ist tot, weil sie kalt und finster ist. Und doch gibt es auch im Leben des Lichtes und der Sonne ein Sterben. Weil unser Leben sich zwischen Tag und Nacht bewegt, kann unser Sein nur im Sterben das Auferstehungsleben gewinnen. Kein Licht kann Wärme abgeben und Helligkeit verbreiten, ohne sich verzehren zu müssen. Der Größte der Menschen hat dies Ersterben im Leuchten am gewaltigsten erdulden müssen. Vom Kreuze Jesu ist das Licht der Welt ausgegangen. Aus dem Grabe kommend, hat der Auferstandene die Seinen zu allen Völkern bis an das Ende der Erde gesandt. Nur wer mit dem Gekreuzigten das Weltleid und die Weltschuld, die eigene Sünde und die eigene Vergebung durchlebt, vermag mit der Lichtkraft des Auferstandenen der Welt zu dienen. Das Licht, um das es hier geht, ist Christus selbst. Als Feuer des Gerichtes kommt es über uns, um das alte verdorbene Leben zu verzehren, um uns als Mitgekreuzigte mit dem Auferstandenen in ein leuchtendes Leben zu führen. Denn nur der Eine kann als das Licht der Welt alle erleuchten, die in diese Welt kommen, — der selbst ganz Licht war, der in keine Unwahrhaftigkeit oder unreinheit, in keine Lieblosigkeit oder Besitzgier verstrickt war. Es ist nichts als Blendung, wenn wir das Scheinlicht unseres eigenen Lebens oder Denkens in den Vordergrund zu schieben suchen, wenn wir leuchten wollen, ohne daß wir uns in Christus verbrennen und verzehren lassen. Kein Mensch kann uns lehren, was Licht ist. Sich wie die Sonne aus der Fülle heraus der Erde zu schenken, kann niemals Menschensache und Menschenwerk sein. Hölderlin hat hier in seinem „Empedokles“ Worte gefunden, an die wir erinnern müssen:

Schöne Sonne! Menschen hatten mich  
es nicht gelehrt, mich trieb unsterblich liebend  
mein heilig Herz Unsterblichen entgegen,  
entgegen dir! Ich konnte Göttlichers  
nicht finden, stilles Licht! Und so wie du  
das Leben nicht an deinem Tage sparst  
und sorgensfrei und froh der goldenen Fülle dich  
entledigst, so gönnt' auch ich, der Deine,  
den Sterblichen die beste Seele gern.  
Und furchtlos offen gab  
mein Herz, wie du, der ernsten Erde sich, der schicksalvollen. . .

Sogar die Sonne selbst lenkt das Auge von sich weg auf das von ihr beleuchtete und durchwirkte Leben, sodaß man von „Sonne“ sprechen muß, wenn man die strahlenden Berge, Wälder und Felder „in der Sonne“ sieht. Die Stadt auf dem Berge leuchtet für alle, die sie sehen wollen. Aber niemand könnte sie erblicken, wenn die Sonne sie nicht beschiené. Was die Sonne bestrahlt, wird sonnenhaft. Alles, was von der Sonne beschienen und durchwärmt wird, wird Leben und Organismus.

Alles durch Sonnenlicht und Sonnenwärme erweckte Leben ist organische Verbindung lebendiger Einzelwesen. Wo Leben ist, ist Gemeinschaft. Wie das Licht auf dem Leuchter die Hausgemeinschaft sammelt, so ist die Stadt auf dem Berge das leuchtende Bild einer Lebensgemeinschaft als Wirtschaftseinheit und Verwaltungsorganismus, als Arbeitsgemeinschaft und als feste Einheit in Glaube und Freude. Die Türme einer Stadt auf dem Berge sind als Wahrzeichen der Stadtfreiheit, als Merkmale der städtischen Kommune und als Symbole der Glaubensgemeinschaft weit hin sichtbar. Eine solche Stadt ist nicht für die Verborgenheit, nicht für ein abgeschlossenes Fürsichleben erbaut; sondern ihre offenen Tore zeigen allen die umfassende Freude offener Herzen.

Bei Jesus geht es um keine Winkelsache. Er will nichts Verstecktes. Sein Licht ist eine allumfassende Lebenskraft, die allen gehört. Auf alle Verhältnisse des Lebens muß sie ihre Auswirkung finden, wie die Sonne den Gerechten und Ungerechten scheint. Gott tut seinen Feinden, wie seinen Freunden Gutes. Gott ist für alle und alles da. Die Aufgabe seines Salzes und seines Lichtes, als einer Stadt auf dem Berge, kann nur darin gesehen werden, allen zu dienen und für alle da zu sein. Es gibt kein Lebensgebiet, von dem sich Salz und Licht fern halten dürfte. Es gibt keine Verantwortung im öffentlichen Leben, auch nicht in Wirtschaft und Politik, der sich die Stadt auf dem Berge entziehen könnte. Nirgends darf ein Verwesungsgift hochkommen, dem nicht das Salz entgegentreten müßte. Keine Schändlichkeit darf sich im Dunkel verbreiten, ohne daß das Licht die Nachtgrewel aufscheucht. Der eisige Todeshauch des Hasses oder der Herzenskälte kann diese Erde nicht völlig in Besitz nehmen, solange die warme Liebe des überall leuchtenden Christus nicht von ihr fortgenommen ist.

Aber das Geheimnis der Salzwirkung und des wärmespendenden Lichtes liegt in einer unvermischten Herbheit und Klarheit. Die Verantwortung der Bergstadt Gottes, die sie für die weitesten Kreise des großen Lebens auf sich trägt, ist eine ganz andere, als die dieser Fernkreise selbst. Ihre Freiheit und den Wesenszug ihrer Lebensgemeinschaft kann die Stadt auf dem Berge an kein Reich dieser Welt, an keinen Staat, an keine Kirche, an keine politische Partei, noch an ein anderes Programm dieser Weltzeit verlieren. Sie dient der Gesamtheit, ohne sich knechten oder entmannen zu lassen. Sie bekämpft alle Not und alle Ungerechtigkeit, ohne der Not zu erliegen, ohne selbst ungerecht zu werden. Salz und Licht muß sie bleiben. Denn in ihr liegt keimhaft die zukünftige Weltzeit verborgen.

Es ist nur ein Sinn, der Teilnahme am Gottesreiche möglich macht: einfacher, trugloser Kinderfönn.

Johann Kaspar Lavater.

## Das Dämonische.

Von Otto Samuel.

Hans Hartmann hat vor kurzem ein Buch veröffentlicht: Jesus, das Dämonische und die Ethik. Das Buch bringt eine antiethische Wertung Jesu als eines dämonischen, urlebendigen Menschen. Wir möchten zunächst über die Grundauffassung des Dämonischen einige Erinnerungen machen. Es ist gegenüber der unlebendigen Auffassung von Jesus sehr notwendig, das herauszuheben, was der Verfasser mit dem Ausdruck Dämonisches meint; aber mißlich ist es, eben dieses Gemeinte mit dem Wort dämonisch zu benennen. Die negative, kämpferische Absicht des Verfassers gegen das Moralische wird zwar dadurch gut erreicht; aber diese Benennung bringt hinsichtlich des Positiven und Eigentlichen, das erfaßt werden soll, andere große Schwierigkeiten, Unklarheiten, Grenzverwischungen und Erschleichungen aus unbewiesenen Voraussetzungen mit sich, wie wir jetzt kurz nachweisen wollen. Das Dämonische ist das Leidenschaftliche, Impulsive, Urlebendige in Jesus, sein Dämon, der ihn treibt. Was uns bei Jesus auffällt, ist, daß bei ihm das, was bei anderen Menschen mühsame Zielstrebigkeit, Sehnsuchtswunsch oder gar Abstraktion ist, nämlich der auf das allumfassend Menschliche gerichtete Trieb, auf die Gattung Mensch, daß dieses bei Jesus eine elementare, persönliche, alle Dämme niederreisende Leidenschaft wird. Während sonst die individuelle Leidenschaft zwar intensiv, aber zugleich auch sehr eng, und dadurch meist sehr verkehrt ist, erleben wir an Jesus ein persönliches Pathos, das sowohl die Andersartigkeit des Kommenden, also die revolutionäre, prophetische Zukunft der Menschheit, als auch die Gesamtheit des Gegenwärtigen, also die Solidarität aller Menschen, umfaßt. Allerdings erhebt sich Jesus dadurch keineswegs über die Geisteshaltung der anderen großen Übermenschen Buddha, Goethe, Napoleon usw. Das ist also die Eigenart des Dämonischen in Jesus, wie es Hans Hartmann sieht.

Wir müssen hier nun sofort klarstellen, daß es sich viel weniger darum handelt, daß das Dämonische bei Jesus mehr auftritt als bei anderen Menschen, sondern daß es anders auftritt. Studieren wir den natürlichen Durchschnittsmenschen, dann finden wir, daß in der Tat sein Leben vom Dämonischen ganz und gar durchsetzt ist, daß es auf Schritt und Tritt aus der neutralen Außenhülle des Fleischeslebens hervorbricht. Mit Freuden stimme ich Hartmann darin zu, daß es eine der wichtigsten Aufgaben ist, heute auf diesen Sachverhalt wieder aufmerksam zu machen. Denn wir sind uns dessen gar nicht bewußt, welch' eine gewaltige Rolle das Dämonische in unserem Leben spielt. Aber gerade das ist die Kraft, die fortwährend die gute Konvention und Sitte und die guten Vorsätze unseres durchschnittlichen moralischen Verhaltens durchbricht, ja alle diese Dinge als Deckmantel ihres Eigenlebens nimmt und so die fatale Er-

scheinung der unbewußten Heuchelei erzeugt, die unser ganzes gesellschaftliches Leben mit seiner gutbürgerlichen Bequemlichkeit durchsetzt. Dabei müssen wir möglicherweise mit zweierlei ganz verschiedenem Dämonischen rechnen, mit der Dämonie des Eigenwesens, den wunderbaren Kernkräften, die in unserem Selbstbewußtsein verborgen liegen und den dämonischen Kräften, die aus anderen Quellen stammen. In Betracht kommen drei Quellgebiete: nämlich erstens die unbelebte Natur, die dämonischen Einwirkungen des Sonnen- oder Mondlichts, die geheimen Kräfte in den Steinen und Mineralien, die auf die Erscheinung der Somnambulie einen so hervorragenden Einfluß haben, überhaupt der wurzelhafte Zusammenhang unseres Grundlebens mit dem allumfassenden Grunde der ganzen Natur. Hierzu gehören auch die außergewöhnlichen Kräfte in Pflanzen- und Tierleibern, so im Blut der Tiere, wie wir aus den Opfertulken alter Religionen belehrt werden. Das zweite Quellgebiet ist die dämonische Beeinflussung von Mensch zu Mensch, wie schon erwähnt. Das ist ganz klar. Besitzt der Mensch eine Eigendämonie, sind in seinem Selbstbewußtsein Kräfte verborgen, die eruptiv, elementar und vulkanisch hervorbrechen können und stärker sind als alles Geformte, dann ist nicht einzusehen, warum diese Kräfte nicht auch auf andere Menschen wirken sollten. Viele Erscheinungen, Suggestion, Hypnose, dämonische Willensunterjochung, geniales Produzieren, der Enthusiasmus in großen Taten weisen darauf hin. Menschengemeinschaften sind ursprünglich alle auf dämonische Weise zusammengeschweißt worden. Allmählich geht das dämonische Band daraus verloren, und dann verfallen sie der Dämonie neuer Gemeinschaftsbildung. Die moderne soziale Massenbewegung hat nur so viel Erfolg, so viel Dämonie in ihr ist. Die dritte, zunächst problematische Quelle dämonischer Einwirkungen ist die, die von Wesen ausgeht, die nicht mehr der irdischen fleischlichen Sphäre angehören, seien es nun gestorbene Menschen oder Wesen, die außerhalb der uns bekannten Fleischwerdung stehen. Die Theosophie und der Spiritismus beweisen, daß wir wahrscheinlich auch mit dieser Dämonie in einem Umfang zu rechnen haben, von dessen Größe wir uns nichts träumen lassen.

Betrachten wir nun die Erscheinungen der dämonischen Lebensäußerungen des Alltagsdaseins, die sich gewissermaßen fortwährend bei hellem Tageslicht unter uns ereignen, ohne daß wir über das wahrhaft erschreckend Geheimnisvolle der Erscheinungen erstaunen, weil wir eine natürliche Blindheit für dieses Allernächste haben, in dem wir leben und weben, so finden wir, daß die meisten unter ihnen den Charakter der Gemeinheit haben. Sie beweisen es, daß der Mensch wahrhaft aus gemeinem Holz geschnitzt ist. Vorher aber noch ein anderes. Die Dämonie des Eigenwesens fängt schon im Körperlichen an. So schon die körperliche Fortbewegung. Das Gehen und Laufen hat nichts Dämonisches an sich. Wo es aber übergeht in ein Rennen, bei dem der Körper alles hergibt, was in ihm ist, z. B. bei einem Menschen in Todesgefahr oder bei

einem Wettlauf — hierbei das dämonische Motiv des Kampfes — da streift die körperliche Fortbewegung unter Umständen ganz deutlich das Gebiet des Dämonischen. Allerdings kann man das nicht vordemonstrieren, denn, um solches zu sehen, dazu gehört der Blick einer unmittelbaren Intuition. Indessen werden wir hier im allgemeinen noch nicht von dem Charakter der Gemeinheit reden können. Aber nicht alles Rennen mit äußerster Kraftanstrengung ist dämonischer Art. Ein undämonisches Rennen eines Menschen hat, wenn ich so sagen darf, klassischen oder apollinischen Charakter, d. h. den Charakter völliger Selbstbeherrschung und Besonnenheit, was durchaus nicht hindert, daß nicht alle Kraft aus dem Körper herausgeholt wird, die in ihm ist. Ein dämonisches Rennen dagegen hat romantisch-expressionistischen oder dionysischen Charakter. Alle Selbstbeherrschung und Besonnenheit geht unter, der Mensch geht, gewissermaßen auf in die Idee des Rennens. Oder ein stärkeres Beispiel: der Tänzer. Es gibt eine Grenze des Tanzes in seiner Wildheit und seiner ganzen Ausdrucksart, die ich deutlich als dämonisch empfinde. Hier fließt auch manchmal Gemeinheit mit ein. Ein auszeichnendes Merkmal eines dämonischen Tanzens, das durchaus noch innerhalb des Gebiets des künstlerisch Gestaltbaren liegen kann, ist dieses, daß die einzelnen Organe des Leibes eine relative Selbstständigkeit über die zentrale Einheit des Organismus erlangen, die einer erschrecklichen Grad annimmt. Die Hände flattern wie große Schmetterlinge um den Körper herum, die Füße und Beine führen ein wirbelndes Eigenleben, der ganze Körper erscheint zerrissen. In der That drängen die Organe immer nach einer anarchischen Selbstständigkeit, die das intensive Ausleben des Organismus ins Ungemessene steigert. Im dämonischen Tanz wird dieser unheimliche Sachverhalt einen Augenblick zur Wahrheit und bewirkt einen vorübergehenden Untergang der Einheitspersönlichkeit, die ein schauderhaftes Mysterium der Eigendämonie ist. Einen ähnlichen dämonischen Charakter haben ja die entsprechenden Vorgänge im Staatsleben, das ein geirretes Abbild des Organismus ist. Wir wollen nicht diese Gedanken weiter verfolgen, aber wir sehen, daß einer der Ursachen der Dämonie der atomistische Selbstständigkeitsdrang der Organe des Lebens ist, und daß sie auf dem körperseelischen Gebiet beginnt, in dem das Körperliche überwiegt, im Gebiet der leiblichen Bewegung.

Die Haupterscheinung in dem körperlichen Gebiet, in dem umgekehrt das Seelische überwiegt, ist die Dämonie der Sünde. Vor allem gehört hierher die perverse Erotik. Es gibt eine Hurerei, die ganz offensichtlich dämonischen Charakters ist, und die mit Lust ihre Gemeinheit zur Schau stellt. Auch die primitiven geistigen Gelüste des menschlichen Herzens sind hier zu nennen, wie unbedingtes Herrschenwollen, die Erhöhungsucht des Eigenwesens und die Vernichtungsraserei der anderen, die Grausamkeitswollust und das Lustmördertum — all diese Erscheinungen siegen, wenn sie dämonisch auftreten, mit absoluter Sicherheit über alle Jünglingsvereinsmoral; und sie sind die verborgenen Triebkräfte der menschlichen Hand-



lungen, viel öfter als man ahnt. Sie beweisen, daß die entsetzliche Verworfenheit des Menschenherzens eine Erscheinung ist, die dämonisch aufgefaßt werden muß. Diese Dämonie hat nämlich ihre eigene Symbolik, die nicht jedem Blick offen da liegt. Sie ist aus dem Sachverhalt entstanden, daß der dämonische Trieb nicht immer Gelegenheit hat, sich voll und ganz auszuwirken. Das hindert nicht nur die Legalität, die den menschlichen Handlungen von Staatswegen auferlegt wird, sondern auch die Legalität, die das eigene Gewissen dem verborgenen Sinnen des Herzens aufzwingt. Da wo der dämonische Trieb sich in seiner scheußlichen Befleckungs- und Vernichtungstendenz nicht voll ausleben kann, begnügt er sich mit einem symbolischen Ersatz, der eine geheime Fröning und Ernährung unter der Hülle äußerer Rechtlichkeit, manchmal dem Träger desselben ganz verborgen, gestattet. Dieser unheimliche Sachverhalt müßte einmal ganz klargestellt werden. Das dämonisch-symbolische Surrogat bewirkt dann, daß der dämonische Tatwille die ihm gemäße Realität schafft, sobald die gesetzliche Hemmung fortfällt. Hierher gehört die sogenannte Phantasiesünde. Sie ist häufig nichts weiter als Symbolik des Dämonisch-Verworfenen, und man muß wahrhaft über die Kunst, Erfindungsgabe und das Raffinement dieser „Schöpfung“ staunen. Aber auch Taten können durchaus dämonisch-symbolistisch sein, etwas viel Entsetzlicheres in ihrem Schoß bergend, als ihre Harmlosigkeit vorspiegelt. So kann sich ein Lustmörder, der sich äußerlich oder innerlich gehemmt sieht, damit begnügen, an seinem Opfer verhältnismäßig harmlose Handlungen auszuüben, die eine spielerische Unterdrückung darstellen. Keiner ahnt die dämonische Natur eines solchen Verhaltens.

Wer ein Gemälde dieser ganzen Dämonie haben will, der lese das erste Kapitel des Römerbriefes, etwa vom 18. Vers ab. In dreifachem Aufbau gibt uns hier der Apostel wichtige Enthüllungen. Bis zum Vers 26 zeigt er, daß die Wurzel der Dämonie des Lasters die dämonische Perversität des natürlichen Gottesbewußtseins ist; bis zum Vers 28 behandelt er besonders die beiden hervorragenden Erscheinungen der pervertierten Sexualität als Abbilder eben der zugrunde liegenden geistigen Pervertierung des Gottesbewußtseins; bis Vers 32 enthüllt er uns in einer ausführlichen Liste der Laster den ganzen Umfang ihrer Dämonie. Doch genug hiervon.

Aus all dem geht nun hervor, daß das Dämonische etwas sehr Gewöhnliches unter Menschen ist, daß aber zum mindesten ein großer Teil desselben absolut unterwertig ist. Wir wollen keineswegs behaupten, daß wir das ganze Gebiet des alltäglich Dämonischen hier erschöpfend umschrieben haben. Wir haben nur zwei Gebiete gestreift. Das Ganze ist in Wahrheit viel umfassender. Bei einer einigermaßen vollständigen Betrachtung würde sich zeigen, daß unser Leben mit Dämonischem geradezu durchsetzt ist; und wir würden manchmal staunen, es da zu finden, wo wir es am allerwenigsten vermuteten. Ich möchte sagen,

daß die Blindheit, die es bisher nur unvollkommen sah, selbst eine „dämonische“ Erscheinung ist. Also davon kann gar keine Rede sein, daß nun das Dämonische als der eigentliche Wert des Lebens entdeckt wäre. Das Dämonische ist an sich nicht wertvoll gegenüber dem Undämonischen. Diesen Anschein erweckt aber das Buch Hartmanns, und das haben wir zuerst gegen ihn zu bemerken. Hartmann würdigt viel zu wenig die Bedeutung und den Umfang der Dämonie des Lasters und der Gemeinheit, die beim Durchschnittsmenschen einen großen Teil seiner dämonischen Lebensäußerungen ausmacht. Ist ein rechter Bösewicht wirklich wertvoller als ein triebschwacher Mittelmäßiger? Denn wenn dem Dämonischen ein Eigenwert zugeschrieben wird, dann tritt dieser immer gegen den Unwert des Triebschwachen, der Konvention, des äußerlich Angelernten und Angenommenen, des Unechten und Unlauteren, des Gefünstelten und Gemachten auf. Selbst ein richtiges leidenschaftliches Laster, selbst ein Dämon der Vernichtung hat immer noch den Vorzug der Offenheit, des elementar Natürlichen, der fast erhabenen Lebensmacht. Hiergegen ist aber zu bemerken, daß es auch eine Verbergung, eine Künstelei oder Aufmachung gibt, die durchaus dämonischen Charakters ist. Höchstens könnte man also dem einen Dämonischen, das elementar hervorbricht, vor dem anderen Dämonischen, das sich lügnerisch verbirgt, einen gewissen Überwert zuschreiben. Im übrigen ist festzustellen, daß die Dämonie der Verderbtheit einen größeren Wert haben kann, als das Undämonische der Kraftlosigkeit, während zugleich gesagt werden muß, daß das Dämonische unvergleichbar verworfener ist als das Undämonische. Von Christus aus setzt hier der Glaube als Wertung auf Hoffnung ein, daß die Gnade umso übermächtiger werden wird, wo die Sünde übermächtig ist. Dann kann jene Dämonie in das Wertvollste umschlagen. Die Wertung auf Hoffnung ist echte Reichsgottesbetrachtung: Sie operiert kennzeichnenderweise mit der irrationalen Logik: Gerade weil äußerste Verworfenheit vorher, deshalb nachher umso größere Rehabilitierung, ein umso stärkerer Aufbau.

Und wenn die Welt voll Teufel wär'  
 Und wollt' uns gar verschlingen,  
 So fürchten wir uns nicht so sehr,  
 Es soll uns doch gelingen.  
 Der Fürst dieser Welt,  
 So sauer er sich stellt,  
 Tut er uns doch nichts.  
 Das macht, er ist gericht':  
 Ein Wörtlein kann ihn fällen.

## Das Gewissen.

Von Heinrich Euler.

Ist das Gewissen einmal erwacht, so ist es vergeblich, ihm vorschreiben zu wollen, was es zu fordern habe. Ist der Protest des Gewissens einmal geboren, so setzt er sich durch bis an sein Ende. Und ist dies Ende nicht Vollkommenheit, so ist es ein großer Irrwahn.

Wir Protestanten sind heute Zwittermenschen, elende Schwächlinge, miserable Kopfhänger, die vor lauter Möglichkeiten die Wirklichkeit nicht mehr sehen können. Wir sind durch Gewissenhaftigkeit zum Problematischen aller Erfahrung, zum Ungewissen aller Gewissheiten gelangt. Wir sehen uns auf einen Punkt gestellt, von dem aus tausend Wege möglich sind. Aber wir sehen keinen Wegweiser, der uns sagt: „Dies ist der Weg, denselben gehet, sonst weder zur Rechten, noch zur Linken.“ —

Das „Wort“, auf das Luther so kühnlich gepocht — wo ist heute ein Luther, der darauf pocht? Wer „wissend“ geworden ist, der sieht auch in dem „heiligen Buche“ das Unvollkommene, Geschichtliche, Ungewisse. Und das macht uns krank, arm, schwach und elend. Doch es gibt keine Rückkehr über das Gewissen hinweg, das von der Forderung der Vollkommenheit nicht abläßt, auch nicht der Bibel gegenüber.

Wer will die vollendete Wirklichkeit sehen? Wer will den rechten Weg sehen? Der stelle sich mit seinem, Vollkommenheit fordernden Gewissen vor den vollkommenen Menschen, vor Jesus, den alleinigen Retter. Hier schweigt das Vollkommenheit fordernde Gewissen und unterwirft sich stille vor Ihm als dem einen Reinen, der dennoch keinen Sünder zurückstieß; vor Ihm als dem einen Gesunden, dessen Worte auch heute noch Geist und Leben sind, vor Ihm als dem einen Starken, an dem eine Welt zerbrach und eine neue erstand, vor Ihm als dem einen Unschuldigen, der doch von den Schuldigen hinausgestoßen wurde. Stelle dich vor Ihm und dann frage dein Gewissen, ob das nicht Vollkommenheit ist!

Und dann schaue in Ihm den Abglanz eines vollkommenen Gottes und die Morgenröte einer vollkommenen Welt. Hier ist eine unüberbietbare Wirklichkeit! Die Erfahrung dieser Wirklichkeit war die elementare Gewalt, die dem Urchristentume innewohnte und die sich im Christentum durch alle Verdrehtheiten und Verschrobenheiten einer unvollkommenen Wirklichkeit hindurch als Lebenskraft bewährt hat.

Die Wirklichkeit des in Jesu Christo den einen Punkt findenden Gewissenseindrucks, von dem aus wir einen vollkommenen Gott, einen vollkommenen Menschen und eine vollkommene Welt vor uns sehen, allein kann im Protestantismus eine bindende Macht ausüben.

Diesem Gewissenseindruck ist jeder Mensch, der ein Gewissen hat, zugänglich, darauf beruht die Katholizität unseres protestantischen Gewissens. Und diesem Gewissenseindruck sich bedingungslos unterwerfen heißt mit dürren Worten: ein Sünder werden und allein in der Gnade Jesu

Christi sein Heil suchen. Dieses Heil haben, heißt aber nie, ein Pharisäer werden sondern immer: das Leben dessen, der Sünder liebte und suchte, fortsetzen. Dieses Heil haben, heißt nicht, einen bestimmten dogmatischen Gedankenkreis haben. Es schließt die Möglichkeit verschiedenartiger Denkweise in sich. Aber es heißt „im Geiste leben“, sich sittlicher Zucht unterstellen und der Vollkommenheit in Christo Jesu praktisch nachjagen.

Ist eine solche „Neubelebung des Christentumes“ möglich? Bedeutet sie die Gründung einer neuen Sekte? Befördert sie die innere Zersplitterung der Kirche? Entspricht sie dem innersten Wesen des Protestantismus? Bedeutet sie eine Verneinung des Weges wahrhaftiger Gewissenhaftigkeit? Schafft sie eine wirkliche Vereinigung von Menschen zu einer heiligen Ganzheit? Bringt sie wirkliche Errettung aus wirklicher Not? Ist sie Gebildeten und Ungebildeten gleich nahe? — — —

Stellen wir einmal diese Fragen scharf, ernst und klar unserem Vollkommenheit suchenden Gewissen. Und dann wissen wir: entweder geht der Protestantismus den Weg der ernstesten Gewissenhaftigkeit bis zum Ende oder er ist verloren.

Aber wenn er diesen Weg bis zum Ende gehen soll, dann müssen ihm Männer erstehen, die das Eine, Große, Ewige, das immer das Lebendige war und ist, in sich tragen, nicht in schiefer Verzertheit, sondern in reiner Klarheit. Und diese Männer müssen abbrechen und bauen — so, wie das Gewissen es fordert, rücksichtslos und vorsichtslos und doch in aller Weisheit und Gnade. Denn das Gewissen allein darf fordern und kann gebieten, einen und bestimmen, wenn nicht eine fremde Macht über unser Heiligstes verfügen soll. Und wo allein das an Christus gebundene Gewissen regiert, da ist Einheit, Freiheit und Vollendung. Denn das in Christus lebendige Gewissen erschöpft sich nicht in Negationen. Es kann sich niemals damit begnügen dem Bösen zu wehren, das Kranke fernzubalten und das Schlechte zu strafen. Das Gewissen im heiligen Geist ist vielmehr eine positiv schöpferische Macht, weil Gottes Geist schöpferischer Geist ist. Es legt Verantwortung auf, erteilt Aufträge, schenkt uns umfassende Umblicke und verbindet uns mit der kosmischen Verantwortung des Christus für die ganze Menschheit und für die ganze Schöpfung. Nur in diesem alles umfassenden Geist gibt es die Freiheit und Vollendung, die das Gewissen braucht.

**N**iemand soll verzweifeln: Umkehren und Recht tun findet immer Gnade. Martin Luther.

## Warum?

Von Otto Salomon.

Wir gehen einen lieben dornigen Weg. Einen seligen steinigen Weg und da — da hört der Weg ganz auf — ein Abgrund gähnt vor uns.

Einige sagen, wir hätten uns verirrt — denn der Weg sei ja auch so dornig und steinig gewesen und kehren um und laufen zurück! Wohin? Sie sagen sie wüßten und wenn sie's nicht mehr wissen, dann „studieren“ sie weiter und denken es einmal zu erfahren.

Die andern gehen fein sacht an der Kluft entlang und weichen hübsch aus vor Steinen und Wurzeln — aber der Rand des Abgrundes ist lang — endlos lang und ist kein Ende zu sehen. Was tun sie nun — sie legen sich hin und schlafen.

Wir aber! — Nun? Wir springen hinunter!

Hinunter! Ei, seht wir werden aufgefangen und gehalten und getragen von den liebsten und stärksten Armen, und es war kein Abgrund — denn Erde — feste Ackererde ist unter unsern Füßen — aber über uns und in uns keine Wolken mehr — sondern wunderbares Himmelslicht.

Wohl schreiten wir über Steine und Dornen — durch Regen, durch Stürme — Blitz und Donnerrollen — aber wir haben keine Furcht, und sehen unser Ziel, denn wir wollen nicht uns — sondern wir wollen Ihn — wir gehorchen Ihm und lieben Ihn und Er speist uns und trinkt uns und führt uns. Das ist der Sprung ins Ungewisse! Ins Ungewisse? Nein — ins gewisseste Gewisse — ins Sicherste — ins Siegreiche! Gebt mir Antwort, fragen uns alle, die's nicht verstehen: (Denn sie tragen Scheuklappen und Ohrenklappen).

Warum ist die Welt — warum ist der Mensch — warum ist die Erde — warum ist alles so wie es ist — wo liegt hier der Sinn? Dies Warum lebt — so lange unsere Krankheit nicht geheilt ist. Unsere Krankheit ist: Ich sein wollen.

Unsere Heilung: Gottes sein — ganz allein!

Wer Christus in sich trägt und nichts will als Ihn — aber auch gar nichts sonst — der lebt im Sinn — der ist zu seinem Sinn gekommen.

Alle die Schönheit  
Himmels und der Erde  
Ist gefaßt in Dir allein.

# \* Das neue Werden \*

## Offener Brief an „Das neue Werk“ und an seine Freunde.

Von Heinrich Schultheis.

Das „Neue Werk“ hat seine Historiker und Kritiker in der Öffentlichkeit gefunden. Wie weit diese Recht oder Unrecht haben, weiß ich nicht. Vielleicht ist aber jetzt der Augenblick gekommen, wo einmal ein offenes Wort über das „Neue Werk“ im „Neuen Werk“ gesagt werden darf. Man könnte dies in sehr scharfer Weise tun, könnte es auch in der Öffentlichkeit an anderer Stelle tun und dem „Neuen Werk“ würde damit nur Recht geschehen, aber wir würden damit nicht dienen, sondern eben das tun, was das „Neue Werk“ so oft getan hat: Meister spielen.

Das „Neue Werk“ ist manchen Zickzackweg gegangen, das hätte gut sein können, wenn der Zickzack von der Tiefe zur Höhe und wieder zur Tiefe und dann endgültig zur Höhe geführt hätte. Es war aber meist ein Zickzack in der Horizontalen, ein Abwenden von der einen Dinglichkeit und ein Zustreben zur andern. An allen möglichen und unmöglichen Dingen sind wir mit Schnellzugsgeschwindigkeit vorbei- und hindurchgerast, um schließlich beinahe in den Bahnhof eines Programmes einzulaufen. Die Dinge, die Sachen, die Theorien, die Gescheitheiten, der Tod triumphierten mit dem Teufel zusammen. Wir waren alle so elend gescheit, und waren so verstrickt in die Dinge und steckten damit so ganz im alten Werk, so daß wir den Namen „Neues Werk“ etwas in Mißkredit gebracht haben. Das Unwichtige war uns wichtig, weil wir das Einzigwichtige immer noch nicht begriffen hatten. Ja, so wichtig war uns das Unwichtige, daß wir selbst dies Wort „unwichtig“ wichtig nahmen, daß wir uns an diesem unwichtigen Erbteil der Schweizer wichtig und richtig berauschen konnten. Die „vorletzten Dinge“ waren uns doch irgendwie so oft die letzten. Wollen wir nun einmal anfangen, das was wir die ganze Zeit geredet haben, nun zu tun?

Das „Neue Werk“ scheint mir an einem Scheidewege, an einem endgültigen Scheidewege zu stehen. Es muß jetzt Klarheit werden. Entweder es dient jetzt Gott oder der Welt. Entweder es will jetzt sein Leben gewinnen und es damit endgültig verlieren, oder es verliert es, um es zu gewinnen. Entweder es gefällt sich weiter in seiner Führerrolle, oder es lernt dienen.

Geht es weiter den Weg des Führers, d. h. bleibt es weiter in den Dingen und Sachen verstrickt, also in Massentheorie, Kirchenpolitik, Schulfragen, innere oder äußere Politik, meinetwegen auch Phänomenologie, Psychoanalyse, Antroposophie und schließlich auch noch Einsteintheorie, gut, so mag es das tun. Dann soll es aber wissen, daß es nicht das Recht hat, sich „Neues Werk“ zu nennen mit seinen Gescheitheiten und seinem Hasten am Alten trotz allem scheinbaren blutrünstigen Radikalismus in politischen Fragen. Dann ist es ein Blättchen wie viele andere, wird vielleicht noch ein paar gescheite Freunde mehr gewinnen oder auch nicht, aber es hat für viele alte treue Freunde aufgehört zu existieren, ja sie werden sich, so schmerzlich es sein wird, gegen es wenden müssen, weil es das, worauf es heute ganz allein ankommt, verzerrt und verdirbt.

Ja aber sollen wir denn nicht mehr über diese Dinge schreiben? Damit kommen wir zum zweiten Weg. Wir werden noch viel, leider noch recht viel über diese Dinge, diese Sachen, diesen Staub reden müssen, um sie als Staub zu erkennen und uns davon zu reinigen. Der Streit zwischen unseren „Kritikern“ und unseren „Freunden“ hat doch gerade gezeigt, wie notwendig es ist, die Theologie, die Philosophie, die Rechtspflege, die Philologie, die Medizin, (ja auch die (!)) die Kunst, die Musik, die Politik, auch die kommunistische (!), kurz alle Lebens- und Wissensgebiete, soweit sie sich als Autoritäten aufspielen, und sie spielen sich alle als solche auf, aufs Korn zu nehmen, sie ihrer Selbstherrlichkeit zu entkleiden, den selbstherrlichen Intellekt, den selbstherrlichen Willen und dies selbstherrliche Gefühl wieder da unterzuordnen, wo sie hingehören, nämlich unter das Herz, die Seele, Gott. Unsere Aufgabe wird sein, all diese Dinge als täppische Versuche, ja sogar um ihrer Selbstherrlichkeit willen als die Sünde des Menschengeschlechtes zu entlarven. Ihr Wesen ist Analyse des Lebens in ihrer Selbstherrlichkeit. Analysieren heißt aber doch zu deutsch auflösen, zerstören. Das „Neue Werk“ will aber doch aufbauen! Die moderne Analyse hat das Unmittelbare, das Sein, die Lebenswirklichkeit, das Herz zerstört, das Leben in lauter Atome aufgelöst. Dinge auf Dinge gehäuft und den Menschen, das Kind Gottes verflacht.

Nun aber kann es sich in einem neuen Werk nur darum handeln, sich nicht wieder von diesen Dingen, diesen Abschattungen von Gott verstricken zu lassen, sondern sich von ihnen zu befreien und auf „den Weg“ (hodos) zu sehen, auf den Weg des Unmittelbaren und zum Unmittelbaren, zum Herzen, zu Gott. Gott will die Augen aufschlagen, das Herz will wieder reden, das Kindlein will zum Licht. Wollen wir Leute des „Neuen Werkes“ es in Ungerechtigkeit und Gescheitheit aufhalten? Wir werden also die Aufgabe haben, die Analyse der Analysen zu beginnen, aber nicht von uns her, sondern von Gott her, vom Herzen her. Wir werden zunächst einmal guten Willens überhaupt sein müssen. Wir wer-

den Gott nicht mehr auf dem Pfingsttreffen und nicht in Marburg „erleben“ wollen, sondern ihn in seiner stillen, schlichten, so gar nicht gescheiten Art in der Bibel zu uns reden lassen müssen. Vielleicht daß uns dann die brennende Not des Vaterlandes und der Großstädte, so furchtbar und brennend sie ist, doch gerade als der dicke, dicke Staub erscheint, den eben die Dinge verursacht haben, und den wir nicht weg wischen, indem wir die vorletzten Dinge so eifrig diskutieren, sondern still und bescheiden an die letzte Frage, die Gottesfrage herangehen! Dabei wird uns vielleicht klar werden, endlich klar werden, daß es wirklich nur auf Gott ankommt, oder daß wir wieder Kinder werden und ihm allein gehorsam. Dann werden wir vielleicht oder die nach uns, in den Besitz der ewigen Gotteskräfte kommen.

Gewiß das alles haben wir schon oft gesagt im „Neuen Werk“, aber getan haben wir's nicht. Wenn wir's getan hätten, dann hätten wir nicht führen, sondern dienen wollen. Dann hätten wir nicht so gescheit geredet, sondern hätten wirklich Herzensteine gefunden. Unsere Worte hätten Menschen da gepackt, wo sie noch Menschen und nicht Phänomenologen oder andere gescheite Tiere sind, sondern nur Menschen, Herz, Seele, Geist, Gottes Kinder. Bei der Analyse der Analysen wird uns die Zeit des Wartens vergehen und eine schlichte, einfache Herzenssprache geschenkt werden und unser Gehorsam gegen Gott wird um so größer sein, je mehr wir die Dinge demaskieren. Denn es hat kein Ding vor ihm Bestand, an das wir uns verschwenden könnten, selbst nicht der Kommunismus, selbst auch nicht das Unterfangen, den Sozialismus, um ihn zu retten, „religiös“ zu machen. Denn auch dieser kommt nur und quillt nur aus den erneuerten Herzen als etwas Nebensächliches, ich möchte sagen als zufällige Begleiterscheinung aus dem in der Dinglichkeit durchbrechenden Christus, so wie in der Urgemeinde.

Ob das „Neue Werk“ diesen Weg gehen wird? Es mag sein, daß die Manuskripte etwas spärlicher fließen, und es wird schwer halten alle vierzehn Tage eine Nummer erscheinen zu lassen, aber wenn dann eine Nummer erscheint, dann ist sie hoffentlich eine Nummer eines Neuen Werkes und nicht eine nur aufgeputzte des Alten. Das „Neue Werk“ muß sich entscheiden, Führer oder Diener sein zu wollen. Gescheitheit oder Bescheidenheit? Die Welt oder Gott? — —



# Aus Geschichte und Zeit

## Von Spengler zu Blumhardt.

Eine Wegweisung.

Von A. Ubers.

### I.

Drei Bücher gehören im heutigen republikanischen Deutschland zu den meist besprochenen: Baibingers Philosophie des Als ob, Einsteins Relativitätstheorie und Oswald Spenglers Untergang des Abendlandes. Alle drei sind symptomatisch für unsere Zeit, sie sind ein Ausdruck für die Auflösung der Philosophie, der Physik und der Geschichte der verfloffenen Periode, die mit Descartes und Galilei-Newton begonnen hatte. Von allen Seiten eilen daher heute die Priester der Wissenschaft zum Schutze ihres bedrohten „Zions“ herbei, um dessen Sturz zu verhindern. Aber es gibt einen höheren Gesichtspunkt — das Christentum —, von dem aus man diesen Prozeß gleichmütig, ja mit einer gewissen Befriedigung zusehen kann, denn was hier sinkt, ist die Weltanschauung eines nach und nach immer flacher und diesseitiger gewordenen Bürgertums. Die Mächte des Evangeliums sind es, die sich melden, weil sie nicht länger dulden können, von einer morsch gewordenen Gesellschaftsschicht sich unterdrücken zu lassen.

Wir merken es besonders an dem Drängen und Suchen unserer Jugend, daß etwas Neues ans Licht treten will, daß unsere auseinanderfließenden Lebensformen eine neue feste Gestalt gewinnen wollen. „Eine skeptische Eschatologie, die zu einer neuen Dogmatik führt, tritt in den Vordergrund“, sagt Professor Grünmacher in einem guten Aufsatz über Spenglers geschichtsphilosophische Prinzipien. Nehmen wir diesen Satz des Erlanger Theologen als Leitgedanken, so sehen wir die drei genannten Männer durch ihre Schriften am Werk, das Alte aufzulösen und dem Neuen den Weg frei zu machen. Hierbei ist der Beachtung wert, daß Baibingers Buch schon in den siebziger Jahren geschrieben, aber erst 1911 veröffentlicht ist, daß Einstein streng mathematische Ergebnisse seiner Vorgänger verarbeitet und zu einer Weltanschauung verflacht hat, daß Spengler nach eigener Aussage mit Gedanken Goethes und Nietzsches baut. Während aber in Baibinger und Einstein rein destruktive Kräfte am Werke sind, die für einen Aufbau nur negative Bedeutung haben, kommt in Spengler ein mächtiger formgebender Wille zum Ausdruck, der für das Neue, d. h. für jene „neue Dogmatik“ fruchtbar gemacht werden muß.

Zunächst freilich erscheint Spengler ganz als Skeptiker und Relativist, der aller Religion, Kunst, Wissenschaft ihre Ansprüche auf Allgemeingültigkeit bestreitet, dem Erkennen und Wissen also ihre Herrscherstellung entreißt. Aber damit würde sein Buch nicht diesen gewaltigen Erfolg gehabt haben, sodaß der Verlag heute schon das fünfzigste Tausend ankündigen kann. Die Macht der Persönlichkeit, die es schrieb, ist es, die mit ihren Widersprüchen den Leser immer wieder in ihre magischen Gedankenkreise bannet. Professor Grüzmacher sagt richtig: „Spenglers Skeptizismus ist nichts anderes als ein negativer Dogmatismus, der dann zu einer Aufstellung sehr bestimmter Dogmen für das psychologische und historische Gebiet führt“. Professor Grüzmacher weist auch auf den unerhörten „absoluten Ton“ Spenglers, auf sein „System, das mit eisernen Klammern die ganze Geschichte der Welt und das seelische Leben in sein Gefüge zwingt“.

Welches ist nun aber das Grunderlebnis, das Credo, das diese widerspruchsvolle Geisteshaltung Spenglers aus sich hervortreibt? Es ist seine Auffassung vom Wesen des Sozialismus, für die er agitatorisch mit seinem Buche „Preußentum und Sozialismus“ geworben hat. So verschiebt sich bei Spengler, und das ist das Zukunftsträchtige bei ihm, das Problem aus dem Rationalen rein Wissenschaftlichen — hier bleibt er Skeptiker — ins Sozial-Ethische — hier ist er gläubig —. Sein Sozialismus ist aber keine doktrinäre oder abstrakte Utopie, sondern etwas sehr Konkretes. Für die Völker des Abendlandes, die „der Wille zur Macht“ faustisch ins Unendliche treibt, ist der Sozialismus die ihnen schicksalhaft bestimmte Geistes- und Lebensform, sobald sie in das Stadium der Zivilisation getreten sind. Jedes der Völker des Abendlandes tritt mit einem Sozialismus eigener Färbung auf: es gibt einen spanischen, englischen, preußischen Sozialismus, in dem sich der „Wille zur Macht“ manifestiert. Heute stehen diese drei Sozialismen, für die Spengler die Formeln „Die Welt als Kirche“, „Die Welt als Beute“, „Die Welt als Staat“ gefunden hat, sich im Kampf gegenüber. Spengler selbst bekennt sich zum letzteren, zum preußischen Sozialismus. Hier haben wir also sein Credo, das eine Entscheidung des Willens, nicht des Intellekts ist. Und auch hierin zeigt sich die schon oft betonte Ähnlichkeit Spenglers mit Hegel, dem preußischen Staatsphilosophen.

Hat man das erfaßt, so versteht man nicht, wie man Spengler vorwerfen konnte, er wirke lähmend auf den Willen. Nein, er gibt unserem Willen eine Richtung freilich nur ins Technisch-Praktische, Organisatorische, das er als die Aufgabe des Zivilisationsstadiums, in das wir gemäß seinem Weltbild getreten sind, sieht. Ein Teil der Jugend, der nationalgerichtete, stimmt ihm zu und macht sich seine Gedanken jubelnd zu eigen.

## II.

Aber es gibt etwas, das über den Nationalismus Spenglers hinaus-

drängt, der das Ich erbarmungslos in ein großes Weltstaatsgefüge eingliedern will: das ist der Reich-Gottes-Glaube des Christentums. Dieser Glaube kann Völker, Gemeinden oder Einzelne ergreifen und sie dann zu großen, das Leben bestimmenden Taten begeistern. Es hat nun den Anschein, als träte nach dem Zusammenbruch des alten, kulturseligen Europa heute diese eschatologische Seite des Christentums stärker hervor als je zuvor. Wenn Spengler eine Betrachtung der Geschichte unter dem Gesichtswinkel des Reiches Gottes auch nicht gibt, so hat seine Theorie vom „Untergang des Abendlandes“ doch eine viele Seelen aufrüttelnde Kraft. Professor Grünmacher hat auf dies Prophetische bei Spengler, das Unheils- und das Heilsprophetische — das Heil kommt nach Spengler vom Ruffentum — in seinem Aufsatz treffend hingewiesen. Aber der neue Prophet bleibt trotz al'em Ideellen, das in ihm waltet, im Immanenten, im Irdisch-Zeitlichen, und wir müssen uns darum nach einem Geiste umsehen, der uns dadurch weiterführt, daß er mit dem Transzendenten in Verbindung tritt.

Da ist zunächst Theodor Lessing mit seinem Buche „Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen“. Für Lessing hat das Nationale keine Bedeutung; er ist überhaupt subjektiver und radikaler als Spengler, für den die „Kulturen“ und ihre Geschichte noch etwas Objektives sind. Für Lessing ist die Geschichte durch und durch subjektive „Sinngebung des Sinnlosen“, durch die der Mensch auf die Befriedigung eines Bedürfnisses, die Erreichung eines Zweckes, die Wegschaffung einer Not ausgeht. Dadurch verblaßt bei ihm die Geschichte zur Illusion, zur *logificatio post festum*. Aber Lessing glaubt an ein Reich der Normen, das ewig unabhängig und unveränderlich vom menschlichen Bewußtsein ist. Und ebenso hat das Leben in seinem gewaltigen Strom für sich selbständige Wirklichkeit. Doch diese Welt der Normen bleibt bei Lessing zu blaß, zu abstrakt, und wenn er sich religiös zu nahen sucht, so geschieht das in einer Geisteshaltung, die sich zwischen Epikur und Buddha bewegt. Darum kann der das Reich Gottes Erhoffende mit ihr nichts anfangen und muß weiter-suchen. Aber Lessings Buch bedeutet trotz allem in der Entwicklung der modernen Geschichtsphilosophie eine wichtige Etappe und sollte ernstlich von allen durchdacht werden, die mit dem Problem des Verhältnisses von Geschichte und Christentum, Zeit und Ewigkeit ringen, denn es bahnt, wie kein zweites heute, den Weg ins Freie hinaus aus der einengenden, objektiven Geschichtswissenschaft und der reinen Diesseitigkeit.

### III.

Weiter als Theodor Lessing bringt uns Franz Overbeck, der Baseler Kirchenhistoriker und Freund Nietzsches. Aus seinem Nachlaß entstieg durch G. Bernoullis nicht genug zu rühmende Hingabe das Buch „Christentum und Kultur“, das wie die „Pensees“ von Pascal aus Bruchstücken zusammengesetzt ist. Bei Overbeck erhält die Geschichte, der er so viel Arbeit und Sorgfalt gewidmet hat, dadurch ein durchaus negat-

ttives Vorzeichen, daß er sie in Beziehung setzt, zu dem, was er „Urgeschichte“ und „Tod“ nennt. Mit diesen beiden treten Kräfte aus dem Ewigen ins Zeitliche ein, die völlig übergeschichtlich und jeder Bearbeitung durch historische Methoden entrückt sind. Ewiges und Zeitliches berühren sich hier. Hier wird kosmisch das Ereignis, was bei Kierkegaard für den Einzelnen der „Augenblick“ ist, der für diesen eine alles entscheidende und verwandelnde Bedeutung hat. Dieses Ur- und Über-Geschichts-Ewige, das z. B. im Urchristentum in überwältigender Fülle sich auswirkt, das in der eschatologischen Erwartung der ungeheuersten Steigerung, ja völliger Verwandlung der Weltwirklichkeit entgegensieht, hat für Dverbeck allein Bedeutung. Was zwischen Urchristentum und Endzeit liegt, ist Abfall vom Geist, Entartung, deren Prozeß sich in der Kirchengeschichte vollzieht, und die heute ihren Tiefstand erreicht hat: Das Christentum ist nicht mehr da. Darin stimmen Dverbeck und Kierkegaard also überein. Dieser geschichtliche Degenerationsprozeß ist für Dverbeck aber etwas ganz Gleichgültiges, Schemenhaftes. Karl Barth hat richtig erkannt, daß dieser Skeptizismus des „Nationalisten“ Dverbeck wie bei Spengler einen Gegensatz in sich haben muß. Spengler ist Skeptiker und Sozialist, Dverbeck war Skeptiker und Enthusiast. Das Christentum wird von ihm dem Causalitätszusammenhang entrückt, in den es die rationalistische Theologie hineingeflochten hat. Es steht nun, wie er sich ausdrückt, „in der Luft“, d. h. im Ewigen. Man versteht von hier aus Dverbecks Feindschaft gegen Harnack und die ganze moderne Theologie und ebenso Harnacks und Jülichers Ablehnung von Karl Barth. Das Spezifisch-Christliche wird von Dverbeck energisch in Erinnerung gebracht und leidenschaftlich festgehalten, und man kann es durchaus billigen, daß Barth ihn einen „Christen“ nennt, wenn Dverbeck sich diese Bezeichnung auch ebenso verbeten hätte, wie Sören Kierkegaard.

Mehr soll hier über Dverbeck nicht gesagt werden. Es wird genügen, um zu zeigen, daß es sich um einen Denker von hoher Eigenart handelt, mit dem jeder ringen muß, der sein Christentum auf eine granitharte Basis stellen will.

#### IV.

Aber Dverbeck kann noch nicht das Ziel unseres Weges sein. Er war ein stiller einsamer Gelehrter, ein Mann von G. E. Lessings Redlichkeit und Rechtlichkeit. Wie hat er dem Freunde Nietzsche bis zum letzten Atemzuge Treue gehalten und für ihn und seinen Nachlaß gesorgt! Aber wir wollen uns nicht verhehlen, im Sinne Kierkegaards war er ein „Verzweifelter“.

Karl Barth nannte den „Nationalisten“ Dverbeck einen „Enthusiasten“. Unter einem Enthusiasten stellen wir uns aber einen alles stürmisch in Liebe Umfangenden vor. So äußerte sich der Enthusiasmus bei Dverbeck nicht; das Nationalistische seines Wesens hatte diese Glut äußerlich temperiert, mag sie auch innerlich weiter gelodert haben. Wir sehen uns

darum nach einem Manne um, der uns in der Bahn Spengler-Lessing-Overbeck noch weiter bringt, der Enthusiast und kein Rationalist, sondern Irrationalist war und im Uchristlich-Eschatologischen mit seiner ganzen Existenz gelebt hat, bei dem Liebe und Hingebung die bestimmenden Seelenkräfte waren. Da stoßen wir auf Johann Christoph Blumhardt (+ 1880), den Pfarrer von Möttlingen und Bad Boll. Was von Overbeck nur gesehen wurde, das wurde hier gelebt. Das Uchristliche und Endchristliche, das waren die Sphären, in der dieser schwäbische Pfarrer resolut lebte, aus der er seine Kraft bezog, mit der er den Kampf mit den Dämonen der Gottlieb Dittus siegreich bestand, mit der er von früh bis spät in Möttlingen und Bad Boll den Menschen, die sich an ihn wandten, diente und half. Sein Leben war ein ununterbrochenes Waltenlassen der Liebeskräfte. Man spürte, hier war ein Mensch, der teil hatte am Tun Gottes, der ein Werkzeug in Seiner Hand war. Das gibt ihm für unsere Zeit eine ganz unermessliche Bedeutung.

Wissenschaftliche Probleme berührten ihn nicht, ob er sie gleich kannte. Sie lagen wie ein dunkles Gewölk unter ihm. Die Historie stellte ihm keine Fallen. Daß er zwei in Württemberg weit verbreitete Lehrbücher der Weltgeschichte und Missionsgeschichte geschrieben hat, zeigt seine Stellung zur Geschichte. Der Sozialismus wurde praktisch in Boll'scher Weise ins Leben überführt. Sein Sohn hat später durch seine positive Stellung zur Sozialdemokratie Männer wie Kutter, Johannes Müller, Hohky, Karl Barth, entscheidend beeinflusst. Seelsorge, Krankenheilung, Wortverkündigung — das waren die Äußerungen, durch die Blumhardt den Menschen die Lindigkeit seiner Seele kund werden ließ, die noch heute denen unvergesslich ist, die sie erfahren haben. Sie hatte nichts Weibliches, Weibliches, sondern war männlich durch und durch, denn sie ist der Ertrag seines Kampfes mit den Dämonen der Dittus gewesen. Wie einsam stand Overbeck im Leben! Aber mit Ergriffenheit lasen wir, wie sich die Fenster und Türen der verärgerten Bauernhäuser in Blumhardts Vikariatsdorf Iglingen nach und nach dem jungen Vikar öffneten, wie später die Kinderschar in Bad Boll ihm allmorgendlich die Händchen entgegenstreckte und ihn umjubelte. Welche belebenden, befreienden, fröhlich und getrost machenden Impulse gingen doch von Auge, Stimme und Geberde dieses schlichten Christen aus!

Wir besitzen zwar ein Leben Blumhardts von Zündel, aber das kann ja nur als eine Vorarbeit gelten. Noch ist der größte Teil der Briefe unerschlossen, seine Schriften sind vergriffen und selten, eine Gesamtausgabe ist ins Stocken geraten. Auch Erinnerungen noch Lebender an ihn müßten gesammelt werden. Blumhardt und sein Wirken hat noch in keiner Weise die zu fordernde geisteswürdige schriftliche Fixierung gefunden.

Von Spengler zu Blumhardt, das ist ein Weg, den jeder der vom Christentum irgendwie ergriffen ist, heute durchwandern sollte, wenn er sich

getrieben fühlt, denkend in die Tiefen des Christentums zu schauen. Er führt ihn von einer fast ganz im Diesseitigen versunkenen Seele hin zu einer Subjektivität, die in Kraft des Endzeitlichen und durch die Liebe zu Gott, in der die Gegensätze von Subjekt und Objekt, von Ich und Du aufgehoben sind, lebt und wirkt. Die Richtung auf eine skeptische Eschatologie zeigt dieser Weg also völlig deutlich. Doch steht diese Geistesbewegung erst in ihren Anfängen, sodaß von einer neuen Dogmatik noch nicht die Rede sein kann, obwohl Ansätze zu ihr auch schon vorhanden sind. Diese Dogmatik wird, das läßt sich heute bereits sehen, nicht rein lutherisch sein können, ohne aber Luthers Errungenschaften wieder preiszugeben. Vor allem muß das Geisteswerk Sören Kierkegaards für sie erst wissenschaftlich verarbeitet werden.

Das Tempo des Entstehens dieser neuen Dogmatik wird aber sicher auch beeinflusst durch Erschütterungen und Krisen in unserer politischen und völkischen Existenz und im Protestantismus, damit wir evangelischen Christen, im Glauben zusammengehalten und gestärkt, uns im kommenden Geistes- und Völkerkampfe behaupten können.

## Von der rechten Wirksamkeit.

Von Friedrich Christoph Detinger.

**G**ott ist und bleibt *actus purissimus*, die reinste Wirkung, wenn er auch donnert und blitzt und uns dem Tod übergibt. Die Liebe ist stark wie der Tod, sie glühet wie ein Feuer, welches alle anderen Körper, gleich wie die anderen Kräfte der Welt entzündet und rege macht. Darum muß Gottes Reich noch in der Welt offenbar werden.

Werdet demnach, o ihr Gläubigen, so verwirrt es auch in der Welt aussieheth, niemals müde zu beten. Jesus befiehlt uns zu beten: Dein Reich komme. Wir können nichts tun, die höllischen Riegel des Satans und die Widerstände der Welt und der verkehrten Verfassungen der Völker hinwegzuräumen; und doch, wenn wir glauben, daß Gott seine Liebe endlich mit solcher Glorie sichtbarlich werde triumphierend machen, wenn wir geziemende Gedanken von seinen Wegen haben, wenn wir uns nicht durch die kalte Welt lau machen lassen, ihm ein solch brennendes Liebesfeuer zuzutrauen, wenn wir schriftgemäß von dem Reiche Jesu denken, wenn wir uns von den Zerstreuungen losmachen, ja wenn wir beten, daß uns Gott selbst durch den Geist Jesu in die wahre Freude zu beten setze, damit, wie Gott die Ratschlüsse seines Reiches in Verheißungen verwandelt, wir solche Verheißungen in das Gebet verwandeln, so tun wir etwas, das in das Große und in das Öffentliche lauft.

## Der Jungchristliche Bund.

Der Jungchristliche Bund in Schwaben ruft alle Menschen und Kreise in Ländern deutscher Sprache, die irgendwie überzeugt sind, daß die geistige Erneuerung der Menschheit letzten Endes nur in der Erfassung des absoluten Christusgeistes und im Ausleben dieses Geistes dauernd ermöglicht wird, auf, sich zusammenzuschließen zu einem geistigen Organismus. Nicht um die Bildung eines Vereins geht es uns, sondern darum, daß wir in der Jugendbewegung, zu der wir uns bewußt und entschieden rechnen, leben und wirken können als eine geistige Einheit, als eine Salzkraft.

Es widerstrebt uns ganz und gar, jetzt hier des Näheren darzulegen, welches unser „Standpunkt“ sei. Wir kennen diese Krücken eines absterbenden Intellektualismus nicht. Vielmehr sind wir überzeugt, daß die Menschen, die Jugendkreise, die wir meinen und von deren Leben wir wissen, eben als Glieder der großen Weltjugendbewegung, die ein gemeinsames Lebensgefühl durchpulst, aus unserem Ruf herausspüren werden, worum es uns geht: Um ein neues Christentum, das gegründet ist auf dem unmittelbaren Erlebnis des Christus, jenem Erlebnis, das dem Urchristentum seine Kraft gab, das also „neu“ nur in dem Sinne ist, daß wir es wieder leben wollen im Gegensatz zu einem toten veräußerlichten „Christentum“ einer verbürgerlichten Kirchlichkeit, die Dogmen statt Leben, Gesetz statt opferbereiter, todüberwindender Liebe hat.

Wer irgendwie mit uns gehen will, seien es einzelne Menschen oder Kreise der Jugend, namenlos oder in anderen schon bestehenden Bündeln, der schreibe uns, damit wir weiterhin miteinander immer engere Fühlung nehmen können.

Für den J. C. B.:

Joachim Boeckh, Tübingen, Missionsärztliches Institut.

# ★ Buch und Bild ★

**Luthertum oder Christentum?** Von P. Dr. Kiedler. Verlag Bleyl u. Kämmerer. Dresden-Bl. 1920; Preis kart. 5,50 M.

Der Titel dieses eigenartigen Buches könnte auch lauten: Religion oder Reich Gottes. Es handelt von dem Spinozismus und Kantianismus innerhalb des Christentums, von dem dionysischen und apollinischen Element der Religiosität. Und es kommt zu dem Schlusse: Luther, mit dem Maße Jesu gewogen, wird zu leicht befunden. Es ist von vornherein klar, daß einem in so leidenschaftlichem Stil geschriebenen Buche genügend Ungerechtigkeiten widerfahren werden, vor allem von solcher Seite aus, wo man dieses Werk als eine Schmähchrift gegen Luther empfinden wird. Und doch richtet sie sich ausschließlich gegen den älteren Luther (der nicht mehr „Luther“ ist), gegen den Professor D. Luther, gegen den Theologen, den Kirchengründer. Der Ton gegen diesen ist absichtlich scharf, satirisch gehalten, um möglichst klar zu machen, um was es sich handelt, zumal von „bewußt lutherischer“, oberkirchenrätlicher Seite ganz offen ausgesprochen worden ist: „Wir haben nichts mehr zu schaffen mit dem anfänglichen Luther, der sich in ungeläutertem Subjektivismus und Extravaganzen herumwirft.“ Man muß es dem Verfasser danken, daß er mit allem Freimut sein ganzes Ich in die Schanze schlägt, um das, was er als Wahrheit erkannt hat, klar zum Ausdruck zu bringen. Möge ihm sein evangelischer Freimut von lutherischer Seite nicht allzu bitter vergolten werden! Alexander Beyer.

**Die Frucht des Leidens** von Werner Picht. Die Bücher vom Kreuzweg erste Folge. Patmos-Verlag, Würzburg. Preis: geheftet 10 Mt.

Unter diesem Titel erschien die zweite, erweiterte Auflage des i. J. 1917 im Furcht-Verlag erschienenen Buches „Kreuz und Krieg.“ Wenn je, so gilt es heute, sich vom „Christusboden“ aus über unsere Innenwelt und unsere Umwelt zu orientieren. In diesem hervorragenden Buche deutet einer von denen um Christus das uralte Rätsel des Leids neu, schauend mit Augen, deren Kraft das ungeheure Weh unserer Zeit nicht getrübt, sondern geschärft, als einer, der selber gelitten. Aber nicht nur auf Kriegsleid im gewöhnlichen Sinne fällt Licht; Picht gräbt tief und schreibt für alle, die einen Weg suchen durch Gegenwartsdunkel. Die erweiterte Auflage bringt fünf Kapitel über Christentum und Revolution, und im Schlusabschnitt wird gezeigt, daß auch der Kreuzweg nicht mit Gewißheit zu Gott führt! Es sind neue Klänge, die aus diesem Buche Ohren und Herzen suchen, neue Pfade werden beschrritten, für viele ungewohnt; aber sie führen wie das Kreuz selbst — über es hinaus. Nimm und lies! G. Flemmig.

**Sankt überall** von Theowill Übelacker (Haus Lhotzky Verlag).

Wer dies Spruch- und Liederbüchlein des jungen Nürnberger Dichters noch nicht kennt, dem steht eine große Freude bevor. Im Geheimen hat es schon viele Freunde — manch' einer trägt's auf allen Fahrten mit sich und hegt den zerlesenen Gesellen. Ein Büchlein des reinen Herzens, der Freude und der Leidüberwindung: Seid ihm hold dem Burschen, der's gesungen und freut euch alle miteinander, denn sehr, hier ist keine „Literatur“, kein Ästhetengewäsch und Kaffeehausgeräme, sondern Sang eines übervollen Herzens, der Mutter Erde und den Jahreszeiten abgelauscht.

Otto Salomon.

::

Druck von H. Steinfeld Söhne, Schlichtern (Bez. Cassel).

::



EA 20/9 (I)

#16

# Das neue Werk

## Der Christ im Volksstaat

Herausgegeben von Eberhard Arnold

Verantwortlicher Schriftleiter: Otto Samuel / Neuwirk-Verlag Schlüchtern

### Licht und Salz.

Von Eberhard Arnold.

Salz ist seinem Wesen nach Salz; oder es ist nichts. Das Sein des Salzes ist die Wirkung, die es ausübt. Deshalb ist das Salz für sich allein sinnlos. Salz ist für das Ganze da. Wer Gottes Leben in sich aufgenommen hat, wer in Jesus den Charakter der Zukunft ergriffen hat, dessen wesentliches Sein ist Salz geworden. Jesus will das Wesen der Dinge. Er will nichts, als ihre letzte Wirklichkeit. Überall kommt es ihm auf das Sein selbst an. Er kann deshalb keinen Menschen zu einem Verhalten veranlassen, das der wahren Lage seines Innenlandes nicht entspricht. Christus sieht in seinen Freunden die Menschen, die seinen Geist haben und sein Leben atmen. In ihnen sind die Kräfte der zukünftigen Welt wirksam. In ihrem Sein wird das Wesen der letzten Gerechtigkeit, der unbefleckten Reinheit, die unbedingte Liebe offenbar. Das zukünftige, die ganze Erde umfassende Reich wird Gott gehören. Seine Wesenswirkung ist gegen alle Fäulnis und Verwesung gerichtet. Sie wehrt dem Tod und deshalb Fäulnis, Verweichlichung und Erschlaffung.

Man kann durch Salz den Tod aufhalten. Es ist uns allen bekannt, wie die Ärzte durch Einführung von Salz den Tod hinauschieben oder die regenerierende Kraft eines Organs beleben oder unterstützen können. Die Ungerechtigkeit der Welt, die Sünde als solche, ist die Krankheit der Weltseele, eine Krankheit, die zum Tode führt. Die Sendung der Reichsgenossen ist es, das Salz der Erde zu sein, als solches ihre Ungerechtigkeit zurückzudrängen, ihr Sterben zu verhindern, ihre Verwesung zu hemmen.

Die Welt muß untergehen, um neu geboren zu werden. Solange aber das in der Welt wirkende Salz Salz bleibt, ist es als die Kraft der zukünftigen, erneuerten Erde und Menschheit dem letzten Offenbarwerden des Bösen zuwider. Würde die Gemeinde ihren Salzcharakter verlieren, so wäre sie keine Gemeinde mehr; sie wäre dem Sterben der Welt verfallen. Sie müßte zertreten werden. Wenn das Salz dumm wird, womit soll man es salzen? Es taugt zu nichts mehr, als daß es von den Leuten zertreten werde. Das Salz ist seinem Wesen nach etwas durchaus anderes als die Speise, die durch das Salz genießbar wird. Des-

